

Immigration eines Österreichischen Jesuiten in die moderne Chinesische Welt – Herausforderung, Wandel, Bereicherung und Integration

Von Luis Gutheinz S.J.

Zusammenfassung

Um den Prozess der Immigration aus der westlichen in die chinesische Welt so durchsichtig wie nur möglich zu beschreiben, legt sich ein Fünfschritt nahe: Im ersten Schritt geht es um den Ausgangspunkt der Immigration. Der zweite Schritt handelt von der Ankunft in der chinesischen Welt mit den anfänglichen Schockerlebnissen. Die Phase des Lernens soll im dritten Schritt dargestellt werden. Das Bild des Sitzens zwischen zwei Stühlen (westliche und chinesische Welt) wird im vierten Schritt entfaltet. Und schließlich versucht der fünfte Schritt, die Erfahrung der Integration zweier Welten darzustellen. Das Werdegesehene in fünf Schritten will aber nicht den Eindruck machen, als ob der gesamte Prozess in feiner linearer Richtung verlief, sondern, es sei eigens mit Nachdruck vermerkt, dass auch in den späteren Phasen Erlebnisse des Anfangs in etwas veränderter Form wiederkehren. Das Ende des ganzen Prozesses liegt in den Händen des Dreieinen Gottes, der alles noch einmal auf Seine je einmalige Weise vollenden wird.

I. Der Ausgangspunkt der Immigration

(1) Die *Kinderstube* gehört in den kulturell-religiösen Raum einer gesund traditionellen katholischen Familie in den Tiroler Bergen, im Aussfern, im Tannheimetal, das ein gutgesinnter Schriftsteller nicht ganz zu Unrecht als „das schönste Hochtal Europas“ besang. Die schwäbisch-alemannische Mundart bringt uns näher an die Schweiz heran als an das übrige Tirol und Österreich. Mit 10 Jahren sah ich zum ersten Mal in Sonthofen, im Allgäu, ca. 24 km von Tannheim entfernt, mit grossem Staunen einen Zug. Die gesamte Welt war für den kleinen Spitzbuben Luis heil und geborgen im schönen Bergtal, aber doch durch ausgezeichnete Lehrer in der Volksschule und durch das Interesse unserer Mutter für die Weltmission offen für die übrige Welt. Die „Stadt Gottes“, hervorragend redigiert von den Steyler Patres (S.V.D.), diente als Brücke aus dem geschlossenen Hochtal in die Welt der fünf Kontinente. Erst viele Jahre später verstand ich, dass der Same einer Missionsberufung für China bereits in den Jahren der frühen Kindheit in mein Innerstes gelegt wurde.

(2) In diese abgerundete Welt, zu der die nicht diskutierbare Überzeugung gehörte, dass Weihnachten selbstverständlich und wesentlich nur im Winter und mit Schnee gefeiert werden kann, dann auch die politische Bewegung um Adolf Hitler und der 2. Weltkrieg, *brach* im Sommer 1945, nach dem Ende des 2. Weltkrieges, *etwas Neues* ein. Ich wollte damals Schmid werden, weil mein älterer Bruder Raimund in den Fußstapfen unseres Vaters den Wagnerberuf ergreifen sollte. Aber „der Mensch denkt, Gott lenkt“. Eines Tages, als ich meinem Vater auf dem Feld bei der Verbesserung eines Zaunes half, kam Pfarrer Karl Waibl zu uns und fragte meinen Vater: „Herr Gutheinz, haben Sie jemals daran gedacht, den Luis zum Studieren zu schicken? Das Klein-Seminar der Diözese, Paulinum in Schwaz, nimmt im Herbst 1945 seine Schul- und Erziehungsaufgabe wieder auf.“ Die Frage von Pfarrer Waibl überraschte meinen Vater so sehr, dass er nur

stammelnd wiederholte: „Ja, meinen Sie, ja, meinen Sie?“ In der Folge dieses Gespräches erlebte ich ein wesentliches Element westlich-christlicher Kultur: Die Eltern überliessen mir die Entscheidung, ob ich „zum Studieren“ (d.h. ins Gymnasium) gehen will oder nicht. Am nächsten Tag fragte mich meine Mutter: „Na, Luis, wie hast Du dich nun entschieden?“ Ich antwortete: „Mama, wenn ich beim Studieren ein Versager sein sollte, darf ich wieder nach Hause zurückkommen?“ „Ja, natürlich!“ kam von Mamas Seite die ermunternde Antwort. „Gut, dann gehe ich zum Studieren!“ Diese freie Entscheidung mit 11 Jahren wurde der konkrete Anfang einer langsamen Immigration in die chinesische Welt.

(3) In den *Gymnasialjahren* 1945–1953 ging es darum, die christlich-westliche Kultur in ihren wesentlichen Elementen, dazu gehören die Alt Sprachen Latein und Griechisch, kennen zu lernen und in einer ausgewogen humanistischen Erziehung zu einem integrierten Menschsein heranzuwachsen. Die jährlichen dreitägigen Exerzitien, meist von Jesuitenpatres geleitet, dann der gelegentliche Besuch von Missionaren, die seit 1949 aus China ausgewiesen wurden, und schliesslich die Entscheidung zum Priestertum bereiteten den Boden für *die klare und unbezweifelbare Berufung zur Mission in China* am Missionssonntag, Oktober 1952: Als der Vorbeter der Missionsandacht in der Hauskapelle des Paulinums die folgende Gebetsintention vorlegte: „Jetzt beten wir für die verfolgte Kirche Chinas“, stieg in mir vom Grunde des Herzens die Idee auf „Luis, Du gehst nach China“. Aus dieser Berufung ergab sich im Laufe des Maturajahres 1952-1953 die Entscheidung, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, zumal die sterreichischen Jesuiten seit den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts für die Missionsarbeit in der Diözese Jingxian, Provinz Hebei, verantwortlich waren. P. General, Johannes B. Janssens S.J., nahm die schriftliche Bedingung an, nach der spiritueller- philosophisch-pastoralen Grundausbildung in der Heimat, in die China Mission gesandt zu werden.

Die wertvollen 8 Jahre (7. September 1953 – 10. August 1961, 2 Jahre Noviziat, 3 Jahre Philosophie, dazu noch 3 Jahre des sog. „Magisteriums“ stützten sich je länger je stärker auf den unaufhaltsamen Drang, endlich in Richtung China aufzubrechen, was nicht sagen will, dass der Abschied von der westlichen Heimat ohne Tränen verlief, vor allem auch wegen des plötzlichen Todes unserer Mutter am 28. Juli 1961, drei Tage vor der geplanten Abfahrt per Schiff von Genua. Seit jenem erschütternden Ereignis weiss ich die liebe Mutter als Missionspatronin an meiner Seite.

Am 10. August stachen wir dann von Rotterdam auf dem Frachtschiff „Zankeerk“ in See. Die fünf Wochen auf dem Schiff (Mittelmeer, Rotes Meer, Indischer Ozean, Singapur, Manila und dann Hongkong, schliesslich Jilong, Taiwan) erlaubten eine langsame Bewusstseinsweitung in Richtung der asiatisch-chinesischen Welt. Für immer bin ich meinem Mitbruder August Moling, S.J. (seligen Andenkens) dankbar für seine feinfhlende Einführung in die Welt des Ostens. Als er in Singapur das Schiff verliess, um nach Bangkok (Thailand) in seine neue Missionsarbeit zu gehen, gab es für mich nur Eines: *mutig voran!*

II. Die Ankunft in der chinesischen Welt

(1) Nach kurzen Aufenthalten in Singapur und Manila gingen wir Mitte September 1961 in *Hong Kong* an Land. Und sofort setzte eine *Reihe von Kultur-schocks* ein: Zunächst, die *vielen, vielen Menschen* in China. Sprachlos stand ich beim Ausgang der Ferry von der Insel Hong Kong herüber zur Halbinsel Kowloon. „Menschen wie Berge, Menschen wie Meere“, wie ich später in der Sprachschule den chinesischen Ausdruck lernte. So viele Menschen und alle scheinen gleich auszusehen, wie werde ich da – wie die Mutter vor dem Abschied ihre Sorgen formulierte – jemals die einzelnen Menschen

voneinander unterscheiden können. (Es ist bekannt, dass chinesische Menschen dieselbe Schwierigkeit beim Anblick westlicher Menschen empfinden).
Dann die *chinesischen Schriftzeichen*: Wird es je möglich sein, mich in dieser komplizierten Welt zu beheimaten? Aber zugleich spürte ich eine heimliche Anziehungskraft in der Schönheit der Zeichen, von vielen Menschen im Laufe der langen Geschichte Chinas geformt und deshalb auch ein wichtiges Element in der Ausbildung der chinesischen Geistigkeit, m.a.W. die Schriftzeichen als manchmal ziemlich abstrakt gewordene Bilder halten die chinesische Denkwelt und Denkform nahe bei der konkreten und den Sinnen zugänglichen Welt.
In diesem Anprall völlig neuer Eindrücke erlebte ich eine *heilsame Spannung* zwischen einer früher nie gekannten Ohnmacht auf der einen Seite, und eines tiefen Bewusstseins auf der anderen Seite, eine neue Heimat unter diesen vielen Menschen gefunden zu haben.

(2) Nach der Ankunft in Taiwan am 23. September 1961 (Festland China war durch den sog. „Bambusvorhang“ versperrt) riss die Reihe der schockartigen Erschütterungen der gewohnten westlichen Lebensweise nicht ab. Vor allem: *Weihnachten als Arbeitstag ohne Schnee*. Nie mehr werde ich jenes Gefühl der Verlorenheit und Machtlosigkeit vergessen, als am ersten Weihnachtstag in der chinesischen Lebenswelt bei kaltnassem Regenwetter, ohne Schnee!, der Strassenlärm eines Arbeitstages unser Sprachstudium begleitete. Und doch, ohne solche Tiefen-Erlebnisse gibt es keine wahre Immigration in die neue Heimat. Nach einigen Wochen hiess es, wir gehen in die *chinesische Oper*. D.h. also den besten Anzug zu tragen, wie es sich für einen Operngang nach gut österreichischer Sitte gehört. Aber was erlebten wir: ein Riesensaal mit vielen Tischen, mit Tee und Erdnüssen, ein lockeres Geplauder unter den Opernbesuchern, und auf der Bühne die Schauspieler, begleitet von traditioneller, dem Neuankömmling fremdartig klingender chinesischer Musik, wobei die Musikanten zu meinem Entsetzen abwechselnd hin und wieder verschwanden, um „ihre Sachen“ zu verrichten, und dann – ganz natürlich und selbstverständlich - ihre Instrumente wieder aufgriffen und lustig weiterfiedelten. Um Himmels willen, was ist da los, oder besser, was ist da nicht im Lot?, so fragte sich der schockierte junge Jesuit aus dem Tannheimertal. Der einzige Ausweg aus den Schockerlebnissen kam bald in Sicht: *geduldig lernen, zuhören, fragen und nicht urteilen*.

III. Die Phase des Lernens

(1) Die erste Aufgabe im Lernprozess war und bleibt bis heute das *Studium der offiziellen chinesischen Sprache*, die chinesischen Schriftzeichen miteingeschlossen. Anfangs Oktober 1961 setzten wir beim Nullpunkt an und lernten mit Unterstützung ausgezeichneter Lehrer die von westlichen Sprachen völlig verschiedene Grammatik, hämmerten uns Basissätze ins Gedächtnis und jammerten, wenn das Gedächtnis all diese neuen Redeweisen nicht auf den ersten Anhieb behalten konnte. In diesen Erfahrungen der eigenen Grenzen verstand ich bald, dass wir keine extra Demutsübungen zu machen brauchen, wenn wir die schmerzvollen Grenzerfahrungen im Sprachstudium mutig und ehrlich annehmen.

Nach ca. 3 Monaten Studium packte mich eine früher nie gekannte *Angst*, ob der sehr anfordernden Gedächtnisarbeit langsam in meinem Denken zu *verdummen*. Zornig warf ich die chinesischen Textbücher in die Ecke und begann, in Latein philosophisch-theologische Thesen zu verfassen, nur um zu sehen, ob ich noch denken konnte. Ich fühlte mich noch nicht verdummt und ging damit wieder fröhlich und gelöst an das weitere Studium der Umgangssprache chinesischer Menschen.

Nach weiteren Monaten geschah etwas, was ich theologisch als „*helfende Gnade*“ zur Hinführung zu einer letzten Bescheidenheit um das Wissen der eigenen Grenzen zu

schätzen lernte: Ich kam nach einem Einkauf aus dem Studierstädtchen Xinzhu mit dem Fahrrad in die Sprachschule zurück und traf beim Eingang den sehr verehrten Lehrer Zhang. Ganz spontan wollte ich ihm als Lehrer den Vorrang geben mit der Höflichkeitsform „wo dangbuqi“ (d.h. ich bin unwürdig). Was sagte ich aber wirklich? „Wo kanbuqi ni“ (d.h. ich verachte Sie). Lehrer Zhang blickte mich erstaunt an und begann sehr bald herzlich zu lachen, denn Frater Gutheinz hatte wieder einmal ähnlich klingende Redeweisen verwechselt. Auf sein Lachen hin merkte ich erst, dass ich einen Kapitalfehler begangen hatte. „Macht nichts, Frater Gutheinz, wir machen weiter“ fügte Lehrer Zhang tröstend hinzu.

Im Laufe der Zeit gab es aber auch *ermutigende Erfahrungen*, aus denen langsam das Vertrauen wuchs, dass es doch möglich sein wird, die chinesische Sprache als Instrument der menschlichen Kommunikation, der Glaubensverkündigung und Missionsarbeit bis zu einem angemessenen Grad zu erlernen. Vor dem Weihnachtsfest 1962 entstand die Idee, für die vielen Katholiken der Stadt Xinzhu ein Weihnachtsspiel aufzuführen. In einer Zeit, in der es noch kein Fernsehen gab, müsste es doch interessant sein, die jungen ausländischen Jesuiten auf der Bühne in Chinesisch sprechen zu hören. Also drei Fliegen auf einen Streich: Sprachübung, religiöse Feier mit viel Gesang und kunstvollen Programmpunkten, und Gemeinschaftsarbeit. Lehrer Xie verfasste ein Weihnachtsspiel, uns Sprachschülern auf den Leib geschrieben. Mir wurde die Rolle eines Geizhalses zugeteilt. In vielen Stunden lernten wir die Texte des Weihnachtsspiels auswendig. Wir hatten volles Haus in der grossen Stadthalle von Xinzhu. Nach ca. 5 Minuten des Spieles lag es bei mir, einen guten Witz in Chinesisch zu erzählen. Ich legte meine ganze Begeisterung in den Text und, siehe da, der volle Saal brach in lautes Lachen aus. Man hatte die Pointe des Witzes wohl verstanden. Bis heute liegt am Grunde meines Herzens eine tiefe Dankbarkeit für diese Erfahrung.

(2) Neben dem Sprachstudium gehörte zum Lernprozess dann vor allem das *Studium der Geschichte Chinas*¹. Die Immigration in ein Land mit einer fast viertausendjährigen Geschichte verlangte die ernsthafte Bemühung, ein Grundgerüst der Abfolge der Dynastien im geschichtlichen Bewusstsein zu schaffen, um die peinlichsten Fehler im Gespräch mit chinesischen Menschen und in der wissenschaftlichen Arbeit zu vermeiden. Genau so wie der westliche Mensch von gebildeten Chinesen erwartet, dass er Kaiser Karl den Grossen nicht in die Neuzeit und die französische Revolution nicht in die Zeit vor dem Hl. Augustinus ansetzt, so erwartet der chinesische Mensch von einem gebildeten westlichen Menschen, dass er die wichtigsten Marksteine der chinesischen Geschichte richtig in die zeitliche Reihenfolge einzuordnen weiss. Im Ablauf von Jahrzehnten entstand in meinem Bewusstsein ein Gefühl *des Zuhause-Seins* im Raum der chinesischen Geschichte.

(3) Das Studium der Sprache und Geschichte Chinas führte in ein tieferes Verständnis der *chinesischen Kultur und Denkwelt*². Auf dem Hintergrund der westlichen Kultur und Denkwelt faszinierten und faszinieren mich vor allem *folgende Elemente* der chinesischen Geistigkeit in den großen Traditionen des Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus³:

¹ Am Internet z.B. bei Google findet der interessierte Leser eine Fülle von Information über die Geschichte Chinas. In geraffter Form: Luis Gutheinz, *China im Aufbruch. Kultur und Religionen Chinas und das Christentum* (Theologie Interkulturell 10). Frankfurt am Main, IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2001, 55–68, 109–124. (Im Folgenden zitiert: Gutheinz, *China im Aufbruch*).

² Gutheinz, *China im Aufbruch*, 69–81, mit der dort angeführten Literatur.

³ *Ibid.*, 83–108.

1) Die eher *konkret-praktische Denkform*: Sie zieht die *angewandten Wissenschaften* den spekulativ-theoretischen Wissenschaften vor. Im Bereich der Theologie fühlen sich die Studentinnen und Studenten ganz spontan mehr zur Moralthologie, Pastoraltheologie und zu den Fächern im praktischen Bereich der Theologie hingezogen. Diese Neigung zum konkret-praktischen Denken verlangt fast notgedrungen den Versuch, *Theorie und Praxis* organischer miteinander zu verbinden. Es dürfte wohl diese chinesische Tendenz gewesen sein, die mich im Doktoratsstudium an der Päpstlichen Universität Gregoriana 1972-1974 zum Thema drängte: „Die Funktion der Praxis in der Methode der Systematischen Theologie“. Die damals entworfenen Ideen flossen vielfach in chinesische Publikationen⁴ ein und prägen bis heute mein philosophisch-theologisches Denken, auch in dem Sinn, dass ich konkret mit der wissenschaftlichen Arbeit der theologischen Theorie seit 33 Jahren den Einsatz der Praxis im Dienst an Leprakranken in lebendiger Synthese zu verbinden suche.

2) Die eher *ganzheitlich-kreisende Denkform*: Sie betont den Blick auf das Ganze (so wie jedes Schriftzeichen in sich eine elegante Ganzheit darstellt), d.h. dass am Beginn eines Vortrages das Ganze der Darlegung auf kurzem Raum entworfen werden sollte, um damit einen Gesamtrahmen vorzulegen, innerhalb dessen in einer Art spiralförmiger Denkbewegung das Thema entfaltet wird, wobei die einzelnen Ideen und Gedanken immer wieder auf die Hauptidee zurück- und eingebunden werden.

3) Die *Suche nach Harmonie*: Sie ist dem chinesischen Menschen ins Herz geschrieben. Vielleicht lässt sich diese Suche nach Harmonie mit *drei Kriterien der Lebensqualität* genauer umschreiben: *Erstens*, die angemessene Ausgewogenheit im persönlichen, sozialen, politischen und religiösen Leben ruft nach einer Feinfühligkeit für die Proportion der verschiedenen Elemente. *Zweitens*, die schöpferische Flexibilität steht für die Elastizität chinesischer Menschen angesichts schwieriger Situationen. Und schliesslich *drittens*, die dynamische Integration deutet auf den Zug zum Zentrum, weg aus der Zerstreuung und der undurchsichtigen Pluralität. Das „Reich der Mitte“ träumte von der Zentrierung der ganzen Menschheit und des Kosmos im Raum der chinesischen Welt. Im Taoismus stammt diese Integration aus der Versenkung in das Tao; im Konfuzianismus aus einem Leben nach dem in die menschliche Natur eingeschriebenen Gesetz des Himmels; und schliesslich im Buddhismus aus Entsagung und Erleuchtung suchender Meditation.

4) Das *Paradigma des Yin-Yang-He* (oder auch Yang-Yin-He): Es ist dargestellt im dem informierten Leser wohlbekannten Taiji-Bild mit weissem Feld (Yang) und schwarzem Punkt (Yin), und schwarzem Feld (Yin) und weissem Punkt (Yang), verbunden durch die schwingende Linie (He) als Ausdruck der dynamischen Harmonie aller Kräfte in der kosmischen Ganzheit. Im Laufe vieler Jahre theologischer Arbeit nahm ich dieses Paradigma als kostbares Geschenk Chinas für die Darstellung des absoluten Liebes-Geheimnisses des Dreieinen Gottes dankbar an: Im *Yang* (es deutet auf Expansion, Geben, Forderung, Anruf, Sendung und ähnliche eher aktive Aspekte der Wirklichkeit hin) erschien je länger je deutlicher das *Antlitz des Vaters* im Geheimnis des Dreieinen Gottes. Im *Yin* (es deutet auf Interiorisation,

⁴ So z.B. die chinesische Triologie: *Himmel-Erde-Mensch (Tian-Di-Ren)*, und in Zusammenarbeit mit 26 Autoren das *Theological Dictionary. A One-Volume Encyclopedia of Christian-Catholic Theology*. Taipei, Kuangchi, 1996.

Empfangen, Hinhören, Gesandtsein und ähnliche eher passive Aspekte der Wirklichkeit hin) trat mit zunehmender Deutlichkeit das *Antlitz des Sohnes* in meine Glaubenswelt. Im *He* (es deutet auf das gegenseitige, dynamische Ineinander von Yang und Yin hin) erlebte ich mit wachsender Freude das *Antlitz des Heiligen Geistes* als die intime, persönliche und alle Worte sprengende Gegenwart des Vaters und des Sohnes in unserer individuellen und gemeinschaftlichen Lebenswelt.

Man könnte hier von einem geheimnisvollen Tauschgeschehen sprechen, in dem Sinn, dass China das Yin-Yang-He Paradigma anbietet und der aus dem christlichen Westen kommende Immigrant diesem Paradigma das persönliche Antlitz von Vater-Sohn-Heiliger Geist einprägt.

Der nie endende Lernprozess führte im Laufe der Jahre allmählich zu einer vertiefenden Begegnung, aber auch anfordernden Auseinandersetzung zwischen westlicher und östlich-chinesischer Welt⁵. Ganz spontan drängte sich in dieser Phase das Bild vom Sitzen zwischen zwei Stühlen auf.

IV. Zwischen zwei Stühlen

(1) Das Bild von *zwei Stühlen* spricht vom Stuhl der westlichen Kultur- und Denkwelt einerseits, und vom Stuhl der östlich-chinesischen Kultur- und Denkwelt andererseits. Im jahrelangen Prozess der Begegnung dieser zwei Welten ging in meiner konkreten Erfahrung im Grunde nichts von der westlichen Welt verloren, wohl aber rückte sie vorübergehend etwas in den Hintergrund, weil die chinesische Welt sich ihren Platz unter der Sonne erobern musste. Der Immigrant P. Gutheinz sass also nicht mehr so eindeutig auf seinem westlichen, aber auch noch nicht sehr sicher auf dem chinesischen Stuhl, d.h. er sass zwischen den beiden Stühlen. Der Leser kann sich vorstellen, dass diese Sitzweise manchmal mit beissendem Schmerz, oft aber auch mit unerwarteten Überraschungen des geistig-religiösen Wachstums verbunden war.

(2) Um diese Situation etwas genauer zu beschreiben, bietet sich das Modell eines *Dialogs* beider Welten an. Dieser Dialog umfasst verschiedene *Ebenen der Vermittlung*, die sich innerlich und gegenseitig durchdringen und stützen:

- 1) Die *existentielle Ebene* des Alltagslebens, wo es um die Kommunikation an der Basis, um die Solidarität in Aktionen geht, und all das noch wenig begrifflich reflektiert.
- 2) Die *Symbolenebene* der sozialen Kommunikation, die von Archetypen im Unterbewusstsein, von Sprache und Kunst handelt.
- 3) Die *hermeneutische Ebene*, auf der es um den rationalen Diskurs in Begriffen, Worten, Denkformen und Paradigmen geht.
- 4) Die *moralisch-ethische Ebene*, die auf der Wichtigkeit der menschlichen Natur besteht und die moralische Bekehrung der Dialogpartner zum unbedingten Gehorsam der Wahrheit gegenüber einfordert. Und schliesslich

⁵ Das Thema inspirierte eine Fülle von Publikationen seit den Tagen Matteo Ricci's S.J. (1552–1610). Zusammenfassend: Gutheinz, *China im Aufbruch*, 125–147 (Christentum: Eine Herausforderung für China – ein Segen für China), 149–165 (Chinesische Anfragen an die bisherige christliche Theologie) mit der dort und im Anhang angeführten Literatur. Für ein vertiefendes Studium der Beziehung von Kirche und Kulturen sei eine meisterhafte Darlegung empfohlen: L.J. Luzbetak, *The Church and Cultures. New Perspectives in Missiological Anthropology*. New York, Orbis Books, 1988. Im Bereich der Theologie der Missionen verdient die folgende Publikation volle Beachtung: Stephen B. Bevans and Roger P. Schroeder, *Constants in Context. A Theology of Mission for Today*. Quezon-City, Philippines, Claretian Publications, 2005.

5) Die *religiöse Ebene*, wo authentische Erfahrungen zur Sprache kommen, die den Gesprächspartnern eine gemeinsame Basis für ein weiteres Suchen nach der letzten und endgültigen Wirklichkeit ermöglichen.

(3) Auf dem Hintergrund des Bewusstseins von verschiedenen Ebenen des Dialogs seien im Folgenden zunächst *Anfragen* von der chinesischen Seite, und anschließend Anfragen aus christlich-westlicher Perspektive an den Dialogpartner gerichtet, so wie sie sich in jahrelanger Begegnung zweier Welten ergaben; in diesen Anfragen stecken oft vehemente Herausforderungen, aber gleichzeitig auch wertvolle Chancen zur Weitung des eigenen Denk- und Glaubenshorizontes:

1) *Anfragen aus der chinesischen Welt* an den christlichen Immigranten, konkret aus der Welt der Volksreligion, des Konfuzianismus, des Taoismus und des Buddhismus:

a) *Anfragen aus der Welt der Volksreligion*⁶: Ist die christliche Religion und mit ihr die Theologie nicht zu kompliziert und zu kopflastig? Brauchen wir zu einem guten sittlichen Leben so viele Dogmen und Credo's? Ist die katholische Liturgie vielleicht deswegen eher nüchtern, kühl und statisch? Ist der Monotheismus (d.h. nur *eine* Gottheit) nicht farblos im Vergleich zum bunten Götterhimmel der Volksreligion?

b) *Anfragen des Konfuzianismus*: Ist die einzelne Person wirklich so wichtig, ist sie nicht vielmehr dem Familienganzen untergeordnet? Hat Jesus von Nazareth wirklich mehr gefordert als Kongzi (Konfuzius), *der* große und heilige Lehrer Chinas? Verringert die christliche Betonung der Gnade Gottes nicht den wahren Sinn für die persönliche Gewissensverantwortung? Muss das Christentum unbedingt im Paradigma der Heilsgeschichte verstanden werden, oder könnten nicht Kategorien wie „Leben“ oder „All-Einheit“ als zusammenfassende Grundideen dienen?

c) *Anfragen aus der Perspektive des Taoismus*: Ist das Christentum nicht in Gefahr, vor lauter Bäumen (Vielfalt der Dogmen, Gesetze und Vorschriften) den Wald (das Ganze der menschlichen Wirklichkeit) nicht mehr zu sehen? Könnte das Yang-Yin-He Paradigma dem Christentum helfen, seinen Yang-Charakter im theologischen Denken, in der Verwaltung der Kirche, in der Stellung zur Frau zu mildern zugunsten des Yin? Warum hat christliche Theologie bisher so wenig aus den Tiefen des „Dao De Jing“ (dem nach der Bibel meist übersetzten Werk mit nur ca. 5.000 Schriftzeichen) geschöpft?

d) *Anfragen von buddhistischer Seite*: Nimmt das Christentum die sichtbare Welt nicht zu ernst und zu wirklich? Könnte man die Idee der „Wiedergeburt“ als eine Antwort auf das Noch-nicht-vollendet-Sein im Tod verstehen? Befriedigt die christliche Sicht des Leidens den leidenden Menschen in seiner Agonie, Verlassenheit und Hilflosigkeit?

⁶ *Volksreligion* in Taiwan (in neuester Zeit gewinnt sie auch am Festland China wieder an Bedeutung) meint das Gesamt der religiösen Auffassungen und Gebräuche, die das ganze individuelle und soziale Leben des Volkes prägen und aus Elementen des Konfuzianismus (vor allem Ahnenverehrung), des Taoismus (insbesondere verschiedene Praktiken der Lebensverlängerung), und des Buddhismus (vor allem die Überzeugung, dass die Qualität des jetzigen Lebens konsequente Folgen für das Dasein nach dem Tod hervorbringt) zusammenfließen.

2) *Anfragen des westlich-christlichen Immigranten an den chinesischen Dialogpartner:*

a) *Anfragen an die Volksreligion:* Worin liegt das eigentliche Wesen der Religion: im Wohlergehen des Menschen oder in der glaubenden Hingabe an ein absolutes Geheimnis?

Wie soll man sich konkret die Vielfalt der Gottheiten vorstellen: etwa im christlichen Verständnis von sog. „Schutzheiligen“? Aber wo bleibt die absolut höchste Gottheit? Warum herrscht im Leben vieler Menschen der Volksreligion so viel Angst oder Furcht vor bösen Geistern?

b) *Anfragen an den Konfuzianismus:* Wie lässt sich der Vorrang der Familie nach konfuzianischer Ansicht mit der modernen Betonung des freien Individuums verbinden? Worin gründet letztlich die Würde der einzelnen Person? Kann ein allgemeines Weltprinzip die tiefsten Sehnsüchte des Menschen nach letzter Geborgenheit, nach einem nie mehr endenden Glück, nach reinster Liebe befriedigen? Wie kommt der Mensch in der Weltsicht des Konfuzianismus zurande mit den Urproblemen des Menschen: Begrenztheit, Sünde und Tod? Wie ist radikales Verzeihen und damit Versöhnung möglich?

c) *Anfragen an den Taoismus:* Welche Einstellung entspricht dem wahren Wesen des Menschen mehr, stoische Ausgeglichenheit oder leidenschaftliches Mitsein? Darf der Rückzug des genuinen Taoisten aus dem öffentlichen Leben als Lösung sozialer Probleme gelten? Genügt es, dem inneren Rhythmus der Natur zu folgen, wo doch menschliche Begrenztheit und Schwäche nach Ordnung und Gesetzen rufen? Kann das all-eine Lebensganze des Universums das Gefühl letzter Geborgenheit vermitteln?

d) *Anfragen an den Buddhismus:* Ist der Buddhismus nicht in Gefahr, die gegebene Wirklichkeit als bloße „Erscheinung“ zu entwerten? Wo kommt im Buddhismus bei allem Wandel der menschlichen und kosmischen Lebenswelt eine unwandelbare, alles andere tragende Wirklichkeit in Sicht? Kann man im Blick auf das konkrete Geschehen der Menschen, so wie sie ihr Leben in dieser Welt leben, sagen, dass alles Leid sei? Worauf gründen die Würde und der Wert der einzelnen Person? Befriedigt die Idee des Nirwana (d.h. nicht mehr Geboren-Werden und nicht mehr Sterben), also ein Ausgang aus dem eisernen Gesetz des Karma von Ursache und Wirkung, die letzten Sehnsüchte des menschlichen Herzens?

In diesem Dialog der gegenseitigen Anfragen und Herausforderungen vollzieht sich fast unmerklich ein *Wandel* und eine *Bereicherung* in den Dialogpartnern: einerseits erkennt man deutlicher die Grenzen der eigenen Denkwelt, und andererseits lernt man das Eigene tiefer zu schätzen. Kann man aber für immer *zwischen zwei Stühlen sitzen*? Ist eine tiefere *Integration* der beiden Welten von Ost und West möglich? Vom Menschen her erscheint sie fast unmöglich. Könnte sie aber als Geschenk des liebenden Gottes erfahren werden?

V. Die Erfahrung der Integration zweier Welten

(1) Nach der Phase des Lernens (vor allem in den Jahren 1961–1970) und der Periode des Suchens und des Sitzens zwischen zwei Stühlen (vorwiegend in den Jahren 1970–1985), ereignete sich am *25. November 1985 nachmittags um 16:00 Uhr* die beglückende Erfahrung der gottgeschenkten Integration der beiden Kultur- und Denkwelten meines Lebens.

Was geschah und wie geschah es? Während persönlicher Exerzitien in der Sacred Heart School in Bali Xiang, Bezirk Taipeh, ging ich an jenem 25. November nachmittags zu einem Meditations-Spaziergang in die Hügel hinter der Sacred Heart School. Da, bei einer leicht ansteigenden Kurve – ich weiss heute noch genau, wo ich stand – geschah das lang ersehnte, aber doch völlig überraschende „Wunder“: in der Gegenwart des Dreieinen Gottes flossen die zwei Welten von Ost und Welt *in EIN Heimatgefühl* zusammen, so dass ich mich seit jenem Ereignis nicht mehr als Ausländer, also als ein von aussen Kommender, m.a.W. als ein Immigrant fühle, sondern als *Immigrierter, als ein sich in Taiwan und China total zu Hause fühlender Freund chinesischer Menschen*.

(2) Diese EINE Heimat trägt aber ein zweifaches Antlitz: in Taiwan und China erlebe und sehe ich das chinesische Antlitz dieser EINEN Heimat; bei Aufhalten im Westen erlebe und sehe ich das westliche Antlitz dieser EINEN Heimat. In dieser von Gott geschenkten Erfahrung der EINEN Heimat hat das „Heimweh“ seine gnadenhafte Erlösung gefunden, denn Heimweh wird dann erfahren, wo jemand dort wohnt, wo er (sie) sich nicht zu Hause fühlt und sich gleichzeitig nach der eigentlichen Heimat sehnt.

(3) In den darauf folgenden Jahren des theologischen Unterrichts, vor allem in den Vorlesungen über Christologie, verband sich die Erfahrung der EINEN Heimat mit den theologischen Gedanken über das Geheimnis Jesu Christi, mit Akribie und theologischer Eleganz – allerdings im Raum des griechischen Denkens der Väterzeit – im Konzil von Chalkedon (451) formuliert. Die Erfahrung der EINEN Heimat wurde mir zu einer theologischen Brücke eines tieferen Verständnisses der Definition (vgl. Denzinger-Hünemann Nr. 301–302) über das Geheimnis von *zwei Welten* in Jesus Christus. Es sei erlaubt, den Text der Definition zum Abschluss der Beschreibung des Prozesses von Immigration zu einem wahren und existentiellen Immigriertsein, also zwei Welten in einer Person, anzuführen: „In der Nachfolge der heiligen Väter also lehren wir alle übereinstimmend, unseren Herrn Jesus Christus als ein und denselben Sohn zu bekennen: derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe ist vollkommen in der Menschheit; derselbe ist wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch aus vernunftbegabter Seele und Leib; derselbe ist der Gottheit nach dem Vater wesensgleich und der Menschheit nach uns wesensgleich, in allem uns gleich ausser der Sünde (vgl. Hebr 4,15); derselbe wurde einerseits der Gottheit nach vor den Zeiten aus dem Vater gezeugt, andererseits der Menschheit nach in den letzten Tagen unserer wegen und um unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau (und) Gottesgebälerin, geboren; ein und derselbe ist Christus, der einziggeborene Sohn und Herr, der in *zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar* erkannt wird, wobei nirgends wegen der Einung der Unterschied der Naturen aufgehoben ist, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt und sich in *einer Person und einer Hypostase* vereinigt; der einziggeborene Sohn, Gott, das Wort, der Herr Jesus Christus, ist nicht in zwei Personen geteilt oder getrennt, sondern ist ein und derselbe, wie es früher die Propheten über ihn und Jesus Christus selbst es uns gelehrt und das Bekenntnis der Väter es uns überliefert hat.“

In analoger Weise, in reiner Gnade des Heiligen Geistes, bestätigt die Immigration eines österreichischen Jesuiten in die moderne chinesische Welt dieses Geheimnis der dynamischen Einheit zweier Welten.

Aloisius (Luis) Gutheinz, S.J. ist am 12. November 1933 in Tannheim, Tirol, Österreich, in einer gesund katholischen Familie geboren. Am 7. September 1953 trat er in die Gesellschaft Jesu ein mit der klaren Zielsetzung, in die *Mission nach China* gesandt zu werden. Nach 2 Jahren Noviziat in St. Andrä, Kärnten, 3 Jahren Philosophie in Pullach bei München, und 3 Jahren Erziehungsarbeit in Linz, Freinberg, Aloisianum, betrat er am 23. September 1961 chinesischen Boden in Taiwan. Daraufhin 2 Jahre Studium der Umgangssprache, Mandarin, gefolgt von 4 Jahren Theologiestudium an der St. Robert Bellarmine Theologischen Fakultät, damals noch im Exil in Baguio, Philippinen, (in dieser Zeit am 1. Mai 1966 zum Priester geweiht), und schließlich nach 4 Jahren Spezialstudium in Rom seit 1974 Professor für *Systematische Theologie* an der St. Robert Bellarmine Theologischen Fakultät, seit 1967 an die Katholische Fu Jen Universität, Taipeh, Taiwan angeschlossen. Nach Erarbeitung einer Trilogie über „Gott, Erde, Mensch“ (Tian-Di-Ren) als theologische Textbücher gilt seine Hauptarbeit der Herausgabe theologischer Arbeitsinstrumente für die „Arbeit in der Werkstatt chinesischer Theologie“. Er versucht, seine Bemühung auf dem Feld der theologischen *Theorie* mit der *Praxis* des Leprosendienstes zu verbinden.

Luis Gutheinz, S.J., Fu Jen Catholic University, Faculty of Theology, 103 Lane 514, Chungcheng Rd., 24255 Taipei Hsien, Hsinchuang City, Taiwan;
e-mail: fj00046@mail.fju.edu.tw; thcg1009@mails.fju.edu.tw

Veröffentlicht in:

Jahrbuch Forum Mission, Band 4/2008, Migration: Herausforderungen für die religiöse Identität I

Weitere Informationen: www.forummission.ch

Bestellung: Brunner AG, Druck und Medien, Arsenalstrasse 24, CH-6011 Kriens, Email: verlag@bag.ch